

alles mündet schließlich in den Abschied. So erlischt auch Mahlers „Lied von der Erde“ in Sehnsucht und Trauer — mit einem unaufgelösten Vorhalt klingt es aus. Ist es die letzte Frage eines rastlos-unbefriedigten Suchers, die Frage nach dem Sinn des Lebens? Die Frage eines Menschen, der von sich gesagt haben soll, er fühle sich in dreifachem Sinn heimatlos: als in Böhmen Geborener unter Österreichern, als Österreicher unter Deutschen und als Jude in der Welt. Welcher Weg von den entfesselten Stürmen der frühen Werke zum schmerzlichen Verzicht dieses Abschieds! Auch in ihm aber erhob der Künstler sein Erlebnis über die Grenzen der Person hinaus zur Allgemeingültigkeit im Werk.

Mit Beethovens und Wagners Schöpfungen feierte der Dirigent Mahler Triumphe — der große Vollender der Klassik und der geniale Erschließer neuer Gebiete bestimmten auch den inneren Weg des Komponisten, der in einem neuen Symphonietyp Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden strebte. Diese zusammenfassende Kraft erscheint der Nachwelt als Kennzeichen der Mahlerschen Lebensleistung. Sie sollte zudem aus dem österreichischen Musikraum verstanden werden, in den — wie wohl in kaum einem anderen — Ströme aus vielen Richtungen flossen. Nicht zuletzt aus diesen Strömen haben die Musiker zu allen Zeiten geschöpft. Achtung vor der Überlieferung verpflichtet und schult. An der Größe der Vorbilder ließ Gustav Mahler seine Werke als Zeugen eigener musikalischer Kräfte wachsen; was er der Welt zu geben hatte, bot er in strenger Wahrhaftigkeit gegen sich selbst dar — mahnendes Beispiel in seiner Zeit und über sie hinaus.

Bibliographie: *Paul Bekker*, Gustav Mahlers Symphonien, *Schuster und Loeffler*, Berlin — Die Symphonie von Beethoven bis Mahler, *Schuster und Loeffler*, Berlin — *Alma Maria Mahler*, Gustav Mahler — Erinnerungen und Briefe, *Bermann-Fischer*, Amsterdam — *Dika Newlin*, Bruckner — Mahler — Schönberg, *Bergland-verlag*, Wien — *Richard Specht*, Gustav Mahler, *Deutsche Verlags-Anstalt*, Stuttgart, Berlin — *Paul Stefan*, Gustav Mahler, *R. Piper und Co.*, München — *K. H. Wörner*, Musik der Gegenwart, *Schott*, Mainz.

Die stillbare Sehnsucht

GISBERT KRANZ

DER DICHTER UND ESSAYIST C. S. LEWIS

Daß ein Universitätsprofessor außer Forschungen für die Fachwelt auch Erzählungen für Kinder veröffentlicht, ist ungewöhnlich. Lewis Carroll, ein anglikanischer Geistlicher und Mathematiker, der 26 Jahre lang in Oxford lehrte und wertvolle wissenschaftliche Werke schrieb, wurde weltbekannt durch sein Kinderbuch *Alice in Wonderland*. Carroll starb 1898. Im gleichen Jahr wurde C. S. Lewis geboren, der auf dem besten Weg ist, einen äh-

lichen Kinderbuchruhm zu gewinnen. Er war 29 Jahre lang Dozent in Oxford und hat jetzt einen Lehrstuhl für englische Literatur in Cambridge inne. Die Gelehrten schätzen seine literaturkritischen Arbeiten, die Kinder seine bisher sieben Narnia-Geschichten. Außer diesen beiden respektablen Leserkreisen fand Lewis noch ein drittes Publikum durch Rundfunkreden, Essays und Prosadichtungen. Allein in England wurden seine Radio-Vorträge mehr als ein dutzendmal gedruckt; die *Screwtape Letters* erreichten in drei Jahren 17, das Buch *Über den Schmerz* mehr als 20 Auflagen. Dazu kommen Ausgaben in verschiedenen Sprachen¹.

C. S. Lewis ist ein wirkungsvoller Verkünder des Christentums in unserer Zeit. Er ist ein unerbittlicher Moralist, doch was er schreibt, kommt an. Es lohnt sich, den Gründen dieser ungewöhnlichen Beliebtheit nachzugehen. Einer der wichtigsten ist dieser: Lewis predigt die Leser nicht an, obwohl er wiederholt die Kanzel von St. Marien in Oxford — Newmans Kanzel — bestieg², und er doziert auch nicht, obwohl es sein Beruf ist, vom Katheder herab zu reden. Bezeichnend ist ein Vorwort wie dieses: „Falls ein wirklicher Theologe diese Seiten liest, wird er sehr schnell erkennen, daß es sich um die Arbeit eines Laien und Dilettanten handelt.“ Lewis bekennt seine „Unwissenheit“ und geringe Belesenheit und betont, sein Buch sei „keine Leistung der Gelehrsamkeit“ (PP VIII). Anderswo verweist er seine Leser auf Menschen, „die mehr Autorität haben, darüber zu sprechen, als ich“ (MC 25). „Was ich jetzt sagen werde, ist nur meine ganz persönliche Meinung, für die ich nicht die geringste Autorität beanspruche und die ich dem Urteil besserer Christen und besserer Gelehrter, als ich es bin, unterwerfe“ (PP 133). Er bemerkt, seiner früheren Irrtümer könne er sich nicht rühmen: „Man sagt, es seien Dummköpfe, die durch Erfahrung lernen. Doch da sie schließlich wirklich lernen, laßt einen Dummkopf seine Erfahrungen vorbringen, damit Weisere daraus Nutzen ziehen können“ (PR 8). Vielleicht sieht der Leser in solchen Wendungen zunächst Beispiele des seit der Antike beliebten

¹ Wir zitieren nach folgenden Ausgaben: AM = *The Abolition of Man or Reflections on Education with Special Reference to the Teaching of English in the Upper Forms of Schools*, 1956. — F = *Till we have Faces. A Myth Retold*, 1956 — GD = *The Great Divorce. A Dream*, 1945. — HS = *That Hideous Strength*, 1945. — M = *Miracles. A Preliminary Study*, 1947. — MC = *Mere Christianity. A revised and amplified edition, with a new introduction, of the three books Broadcast Talks, Christian Behaviour and Beyond Personality*, 1952. — P = *Perelandra. A Novel*, 1951. — PP = *The Problem of Pain*, 1943. — PR = *The Pilgrim's Regress*, 1956. — RP = *Reflections on the Psalms*, 1958. — SJ = *Surprised by Joy. The Shape of My Early Life*, 1955. — SL = *The Screwtape Letters*, 1945. — SP = *Out of the Silent Planet*, 1959. — T = *Transposition and Other Adresses*, 1949. — Die Übersetzung der Zitate stammt vom Verfasser dieses Aufsatzes. In deutscher Sprache erschienen (übers. von S. v. Radecki, Fr. Schnack, J. Pieper u. a.) außer 4 Kinderbüchern die Prosadichtungen: *Die große Scheidung oder Zwischen Himmel und Hölle* (= GD), *Jenseits des schweigenden Sterns*, 1957 (= SP), *Perelandra*, 1957, *Die böse Macht*, 1954 (= HS), *Du selbst bist die Antwort*, 1958 (= F) und die Essays: *Wunder*, 1952 (= M), *Über den Schmerz*, 1954 (= PP), *Christentum schlechthin*, 1956 (= MC), *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, 1958 (= SL), *Das Gespräch mit Gott*, 1959 (= RP). — Hingewiesen sei auf den ausgezeichneten Aufsatz von Helmut Kuhn über C. S. Lewis (in: *Wort und Wahrheit*, 1955; auch in: *Herder-Bücherei* Nr. 45), von dessen Inhalt hier nichts wiederholt wird.

² Vgl. T 21, 45. In der anglikanischen Kirche scheinen auch Laien predigen zu dürfen.

Topos der Bescheidenheit, der rhetorischen *captatio benevolentiae* oder auch der in England als sympathisch geschätzten „Untertreibung“, des *understatement*. Diese Figuren erscheinen auf besonders amüsante Weise abgewandelt, wenn Lewis am Ende des ersten Bandes seiner Romantrilogie erzählt, wie sein fiktiver Held Dr. Ransom ihn bat, die Geschichte seiner geheimen Marsfahrt aus bestimmten Gründen in *Romanform* zu veröffentlichen, „meine literarischen Fähigkeiten bei weitem überschätzend“ (SP 174), und wie Ransom nach Lektüre des fertigen Manuskriptes ihm schreibt: „Ich will nicht leugnen, daß ich enttäuscht bin, aber den Mann, der wirklich dort war, muß ja jeder Versuch, eine solche Geschichte zu erzählen, enttäuschen“ (SP 175). Just an dieser Stelle aber geschieht es, daß Lewis durch den Brief Dr. Ransoms an den Verfasser sich selbst lobt, und mit Recht, denn er erwähnt eine Eigenschaft, die zu seinem Erfolg beitrug: „Du scheinst verflüxt eine Menge über deine Leser zu wissen“ (SP 177). Bei näherem Zusehen erkennt man, daß Lewis grundehrlich ist und Bescheidenheit nicht mimt. Lewis meint, was er sagt, mag er dadurch nun in günstiges oder in ungünstiges Licht geraten.

Sein Buch über die Psalmen beginnt so: „Dies ist keine wissenschaftliche Arbeit. Ich bin kein Hebraist, kein Vertreter der Bibelkritik, kein Historiker, kein Archäologe. Ich schreibe für die Ungelehrten über Dinge, in denen ich selbst ungelehrt bin ... Es kommt oft vor, daß zwei Schuljungen ihre Schwierigkeiten beim Studium besser miteinander lösen können als mit ihrem Lehrer ... Der Mitschüler kann einem besser helfen als der Lehrer, weil er weniger weiß. Die Schwierigkeit, die wir ihm vorlegen, begegnete ihm selbst erst vor kurzem. Dem Fachmann aber begegnete sie vor so geraumer Zeit, daß er sie längst vergessen hat. Er sieht das ganze Gebiet jetzt so sehr in einem ganz anderen Licht, daß er nicht begreifen kann, was eigentlich dem Schüler Schwierigkeiten macht. Dieses Buch schreibe ich also als Dilettant für Dilettanten. Ich spreche über Schwierigkeiten, die mir beim Lesen der Psalmen begegnet sind, oder über Erkenntnisse, die ich dabei gewonnen habe, in der Hoffnung, dies könnte jedenfalls andere Nichtfachleute interessieren, vielleicht ihnen sogar helfen. Ich erkühne mich nicht, meine Leser zu belehren; ich werde nur mit ihnen sozusagen die Kolleghefte vergleichen“ (RP 1 f.). Der Autor setzt sich mit dem Leser auf eine Bank.

Auf eine selbstverständliche Art bezieht Lewis sich selbst ein, wenn er etwa feststellt, daß alle Menschen sich an die Gesetze der natürlichen Sittlichkeit gebunden wissen, doch trotz dieses Wissens die Gesetze ständig übertreten: „Ich predige nicht, und der Himmel weiß, daß ich nicht so tue, als ob ich besser als irgendein anderer sei. Ich versuche nur auf eine Tatsache aufmerksam zu machen; auf die Tatsache nämlich, daß wir in diesem Jahr, oder in diesem Monat, oder, noch wahrscheinlicher, an ebendiesem Tage darin versagt haben, jenes Verhalten, das wir von andern Leuten erwarten, selbst zu üben“ (MC 6). Lächelnd bekennt er seine Schwächen, etwa seine „kindische Angst“ (MC 109) oder seinen komisch wirkenden „Hang zum

Dramatisieren und zum rhetorischen Pathos“ (SJ 42), von dem man aber in seinen Büchern nichts merkt. „Ich bin einer von denen, über die Mutter Natur das Schicksal verhängt hat, daß sie, was immer sie auch kaufen und was immer sie auch tragen, stets aussehen, als ob sie aus einem Trödlerladen gekommen wären“ (SJ 69). Ernster sagt er in einem Vortrag während des Krieges, „daß unsere Ohren der Stimme der Vernunft gegenüber geschlossen sind, aber weit offen der Stimme unserer Nerven und unserer Masseninstinkte. Das ist bei den meisten von uns der Fall, sicher bei mir“ (T 46). Offen spricht er von „meiner eigenen Feigheit, meinem Dünkel oder meiner Habgier“ (MC 92). „Ich wollte, ich selbst hätte auf dem Wege der Demut größere Fortschritte gemacht“ (MC 101). „In meinen klarsichtigsten Augenblicken halte ich mich keineswegs für einen netten Menschen, ja, ich weiß sogar, daß ich ein sehr widerlicher bin. Ich kann einige Dinge, die ich getan habe, mit Entsetzen und Ekel betrachten“ (MC 92). Das Vorwort seines Buches *Über den Schmerz* beginnt so: „Als Ashley Sampson mir vorschlug, dieses Buch zu schreiben, bat ich um die Erlaubnis, es anonym zu schreiben; wenn ich nämlich sagen sollte, was ich wirklich über den Schmerz denke, müße ich Dinge sagen, die sich so tapfer anhören, daß sie nur komisch wirken könnten, wenn jeder wisse, wer sie sagte“ (PP VII). Und in der Mitte desselben Buches spricht der Autor seinen Leser so an: „Du möchtest gern wissen, wie ich mich verhalte, wenn ich wirklich Schmerz erfahre und nicht nur Bücher darüber schreibe. Du brauchst nicht zu raten, denn ich will es Dir sagen: Ich bin ein großer Feigling ... Ich brauche an Schmerz nur zu denken ..., so ist mein ganzer Mut dahin. Wüßte ich nur irgendeinen Weg, auf dem ich entkommen könnte, ich würde durch Kloaken kriechen, ihn zu finden. Doch was nützt es, daß ich Dir von meinen Gefühlen erzähle? Du kennst sie schon: Es sind die gleichen wie Deine“ (PP 93).

Von einem Mann mit solch entwaffnender Aufrichtigkeit läßt man sich schon etwas sagen, zumal er sich eine bemerkenswerte Beschränkung auferlegt: „Seit ich im ersten Weltkrieg als Infanterist diente, hatte ich stets einen beträchtlichen Widerwillen gegen Leute, die, selbst in Sicherheit und Komfort lebend, Männern an der Front Ermahnungen erteilen. Infolgedessen bin ich sehr abgeneigt, viel über Versuchungen zu reden, denen ich selbst nicht ausgesetzt bin. Es wird wohl kein Mensch zu jeder Sünde versucht. Zufälligerweise wurde der Trieb, der Menschen an den Spieltisch bringt, in meiner Ausstattung ausgelassen, und zweifellos zahle ich dafür durch den Mangel einer guten Eigenschaft, von welcher der Spieltrieb der Exzeß oder die Perversion ist. Ich fühle mich daher nicht befugt, in der Frage, welche Glücksspiele erlaubt und welche nicht erlaubt sind, Ratschläge zu geben, denn ich kenne nicht einmal die vielleicht erlaubten“ (MC IX). „Wenn ich nie versucht werde ..., an Glücksspielen teilzunehmen, so heißt das nicht, daß ich besser bin als die Spieler. Ängstlichkeit und Schwarzseherei, die mich vor jener Versuchung bewahren, versuchen mich anderseits dazu, vor jenen Wagnissen und Abenteuern zurückzuschrecken, die jeder Mensch auf

sich nehmen müßte“ (RP 29). Daß er ohne moralische Entrüstung über die Päderastie an seiner alten Public School berichtete, entschuldigt er mit der Erklärung: „Die fragliche Sünde ist die eine der beiden (Spielen ist die andere), die zu begehen ich nie versucht worden bin. Ich will mich nicht in nutzlosen Philippiken ergehen gegen Feinde, denen ich nie im Kampf begegnete. Das heißt also, daß alle die andern Laster, über die Sie lang und breit geschrieben haben...“ Nun ja, so ist es, und um so mehr ist es zu bedauern“ (SJ 101). Das ist keine gefallsüchtige Rhetorik, kein nicht so ernst gemeintes *understatement*, sondern die nüchterne und realistische Sprache der christlichen Demut, wie sie schon der heilige Paulus schrieb. Sie macht den Autor glaubwürdig.

Lewis wendet sich vor allem an Leser, die nur noch halb oder überhaupt nicht mehr im christlichen Glauben stehen. Ihnen vermag er das Christentum vor allem deshalb so überzeugend darzulegen, weil er ihren Zustand aus eigener Erfahrung kennt: Er war selbst lange ungläubig und durchlief eine Reihe von Irrlehren, ehe er zur Wahrheit kam. „Mein Weg führte vom sogenannten populären Realismus zum philosophischen Idealismus; vom Idealismus zum Pantheismus; vom Pantheismus zum Theismus und vom Theismus zum Christentum“ (PR 5). Dieser Weg ist das Thema seiner Allegorie *The Pilgrim's Regress*, und auch das Erinnerungsbuch *Surprised by Joy* wurde geschrieben, um zu zeigen, „wie ich vom Atheismus zum Christentum kam“ (SJ 7). „Der Schlüssel zu meinen Büchern ist Donnes Maxime: ‚Die Häresien, welche die Menschen verlassen, werden von ihnen am meisten gehaßt.‘ Die Dinge, die ich am nachdrücklichsten behauptete, sind jene, denen ich lange widerstand und die ich erst spät annahm“ (SJ 201 f.). So schont seine satirische Feder kaum eine der alten und modernen Verirrungen in Religion, Philosophie, Wissenschaft und Literatur. Liberalismus und Humanismus, der alles relativierende Historismus, die Lehren von Freud und Marx, die Anthroposophie — all ihre Redensarten und Schlagworte werden in ihrer Hohlheit entlarvt.

Auch Lewis hatte einst statt an den lebendigen Gott an „das Absolute“, „die Lebenskraft“, „die Allnatur“ geglaubt, denn was man wünscht, das glaubt man gern. Von dem englischen Hegelianismus sagt er rückblickend: „Dies war eine Religion, die nichts kostete. Wir konnten fromm über das Absolute sprechen, doch bestand keine Gefahr, daß es uns etwas tat. Es war ‚dort‘, sicher und ein für allemal ‚dort‘. Es würde nie nach ‚hier‘ kommen, nie — um es grob zu sagen — Scherereien machen. Diese Quasi-Religion war eine richtige Einbahnstraße: aller Eros dampfte hinauf, doch keine Agape schoß herab. Es gab nichts zu fürchten, schöner noch: nichts zu gehorchen“ (SJ 198). Ähnlich unverbindlich war Bergsons *élan vital*: „Viele Leute finden die Lehre von der schöpferischen Entwicklung deshalb so anziehend, weil sie einem viel von dem Gemütsrost des Gottesglaubens gibt, aber nichts von dessen weniger angenehmen Konsequenzen. Wenn du dich gesund fühlst und die Sonne scheint und du nicht den materialistischen

Glauben teilen möchtest... ,dann ist es nett, an diese gewaltige, geheimnisvolle Kraft denken zu können, die durch die Jahrhunderte vorwärts wogt und dich auf ihrer Spitze trägt. Wenn du anderseits etwas sehr Schändliches tun möchtest, wird die Lebenskraft, die ja blind ist und weder Sittlichkeit noch Geist kennt, sich nie in deine Angelegenheit einmischen wie jener lästige Gott, von dem wir als Kinder hörten“ (MC 21). Auch „der Gott der Pantheisten tut nichts, fordert nichts. Wenn man ihn braucht, steht er zur Verfügung wie ein Buch im Regal. Er wird dich nicht verfolgen... Ein ‚unpersönlicher Gott‘ — schön und gut. Ein subjektiver Gott der Schönheit, Wahrheit und Güte, innerhalb unseres Kopfes — noch besser. Eine gestaltlose Lebenskraft, die durch uns wogt, eine ungeheure Kraft, die wir anzapfen können — das Allerbeste. Aber Gott Selbst, der Lebendige, ... mit unendlicher Geschwindigkeit nahend, der Jäger, König, Gatte — das ist etwas ganz anderes... Es kommt ein Augenblick, wenn Leute, die in Religion herumplätscherten (das Gottsuchertum des Menschen!), plötzlich zurückschrecken. Wie, wenn wir Ihn wirklich gefunden haben? Nie hatten wir im Sinn, daß es *dazu* käme! Noch schlimmer: Wie, wenn Er uns fand?“ (M 113 f.) „Liebenswürdige Agnostiker sprechen heiter über ‚des Menschen Suche nach Gott‘. Mir, so wie ich damals war, hätten sie ebensogut reden können von ‚der Maus Suche nach der Katze‘ ... Ich hatte immer und vor allem gewünscht, ‚in Ruh gelassen zu werden‘. Ich hatte gewünscht, ‚meine Seele mein eigen zu nennen‘“ (SJ 214). Darum wehrte er sich lange gegen Gott, der nichts Geringeres forderte als ihn ganz. Der Orual, die gegen die Götter kämpft, legt Lewis die Worte in den Mund: „Es gibt keine Flucht vor den Göttern ... Am besten können wir uns gegen sie verteidigen (aber es gibt keine wirkliche Verteidigung), wenn wir hellwach und nüchtern und arbeitsbesessen sind, keine Musik hören, nie der Erde oder dem Himmel einen Blick schenken und vor allem keinen lieben“ (F 88 f.). Lewis selbst war und tat das Gegenteil.

Im Mittelpunkt der beiden autobiographischen Werke (PR, SJ) steht ein Erlebnis, in dem sich intensive *Sehnsucht* und intensive *Freude* gegenseitig durchdringen. Das Buch „Von Freude überrascht“ erzählt, wie Lewis erklärt, „die zentrale Geschichte meines Lebens“: Sie dreht sich um „eine ungestillte Sehnsucht, die selbst wünschenswerter ist als jede andere Befriedigung. Ich nenne sie Joy, Freude“ (SJ 23 f.). Zum erstenmal überkam ihn diese zugleich beglückende und schmerzende Erfahrung in früher Kindheit, als er einen Miniaturgarten sah, den sein Bruder auf einem Büchsendeckel mit Moos und eingesteckten Blumen hergestellt hatte, dann beim Lesen eines Kinderbuches, vor allem angesichts der heimatlichen Landschaft: „Die ‚Grünen Hügel‘, die wir vom Kinderzimmerfenster aus sahen, waren zwar nicht sehr fern, aber für uns Kinder völlig unerreichbar. Sie lehrten mich die *Sehnsucht*“ (deutsch im Original), „machten mich zu einem Anhänger der Blauen Blume“ (SJ 14). Ähnlich wirkte auf ihn die großartig erhabene Landschaft, die sich auf der anderen Seite seines Vaterhauses aus-

dehnte: die steilen Gebirge jenseits der Bucht von Belfast, „der Ton einer Dampfsirene bei Nacht...“, die fast nicht endenden Sommersonnenuntergänge hinter den blauen Felsen und die Krähen auf dem Flug nach Haus“ (SJ 18).

Das Erlebnis, das Lewis bald „Freude“, bald „Sehnsucht“ nennt, läßt sich schwer beschreiben. Lewis hat es an verschiedenen Stellen versucht: „Obwohl das Gefühl des Entbehrens scharf, ja schmerzlich ist, empfindet man das bloße Entbehren doch irgendwie als ein Entzücken. Andere Sehnsüchte werden nur dann als Genuß empfunden, wenn man ihre Befriedigung in der nahen Zukunft erwartet: Hunger ist nur angenehm, solange wir wissen oder glauben, daß wir bald essen werden. Aber diese Sehnsucht wird auch dann noch geschätzt, wenn gar keine Hoffnung auf eine mögliche Befriedigung besteht, und wer sie einmal empfunden hat, zieht sie sogar allem in der Welt vor. Dieser Hunger ist besser als jede andere Sättigung, diese Armut besser als jeder andere Reichtum“ (PR 7). „Das Ziel dieser Sehnsucht ist in eigentümlich geheimnisvoller Weise verhüllt. Wenn Unerfahrene diese Sehnsucht spüren, meinen sie, sie wüßten, was sie ersehnen. Wenn sie zu einem Knaben kommt, während er zu fernen Bergen hinüberschaut, denkt er sofort: ‚Wäre ich nur dort!‘ Wenn sie kommt, während er sich eines vergangenen Ereignisses erinnert, denkt er: ‚Könnte ich nur zu jenen Tagen zurück!‘ Wenn sie kommt, während er eine romantische Geschichte oder ein Gedicht von ‚gefährlichen Meeren und einsamen Feenreichen‘ liest, denkt er, er wünsche, solche Orte existierten wirklich und er könne sie erreichen. Wenn sie kommt im Zusammenhang mit erotischen Empfindungen, glaubt er, er begehre die vollkommene Geliebte. Wenn er sich auf Literatur stürzt, die Geistererscheinungen und dergleichen anscheinend ganz ernsthaft behandelt, denkt er vielleicht, ihn verlange nach Magie und Okkultismus. Wenn die Sehnsucht ihn über seinen historischen oder naturwissenschaftlichen Forschungen überfällt, mag er sie mit dem intellektuellen Wissensdrang verwechseln. Doch jeder dieser Eindrücke ist falsch“ (PR 8). Jedesmal hat man statt der ersehnten Rachel die häßliche Lea umarmt, und immer wieder hört man: „Den ihr suchtet, er ist nicht hier“ (PR 15). „Ich selbst bin der Reihe nach von jeder dieser falschen Antworten getäuscht worden und habe jede ernsthaft genug betrachtet, um den Betrug zu entdecken ... Jedes dieser vermuteten Ziele der Sehnsucht ist ihr unangemessen ... Wenn man zu den fernen Bergen geht, findet man entweder nichts oder eine Wiederkehr derselben Sehnsucht, ... die uns jetzt von jenseits noch fernerer Berge ruft ... Jedenfalls ist es nicht, was wir suchten ... Wenn ein Mensch eifrig dieser Sehnsucht folgt, indem er nach den falschen Zielen strebt, bis ihre Falschheit offenbar wird, und sie dann entschieden preisgibt, muß er schließlich zu der klaren Einsicht gelangen, daß die menschliche Seele geschaffen wurde, um sich über etwas zu freuen, das bei unserer gegenwärtigen subjektiven und raumzeitlichen Erfahrungsweise nie in seiner Fülle gewährt werden kann“ (PR 8 ff.). Immer wieder kommt Lewis in seinen Bü-

chern zu sprechen auf „jenes Etwas, nach dem zu verlangen man geboren ist und nach dem man, tief unter dem Strom anderer Begierden und in jedem stillen Augenblick zwischen den lautstärkeren Leidenschaften, Tag und Nacht, Jahr für Jahr, von der Kindheit bis zum Greisenalter, Ausschau hält, worauf man ständig lauert und wonach man lauscht. Wir haben es nie besessen. Alle Dinge, die unsere Seele jemals tief ergriffen haben, waren nur Hinweise darauf; Tantalus-Blicke; Versprechen, die nie ganz erfüllt wurden“ (PP 134). „Alle symbolischen Bilder und sinnlichen Empfindungen, wenn sie götzendienerisch für die Freude selbst gehalten werden, bekannten sich bald ehrlich als unangemessen. Alle sagten am Ende: ‚Ich bin es nicht. Ich bin nur eine Erinnerung. Sieh! Sieh! Woran erinnere ich dich?‘ ... Es gab keinen Zweifel, daß Freude eine Sehnsucht war ... Aber eine Sehnsucht richtet sich nicht auf sich selbst, sondern auf ein Ziel ... Ich irrte, indem ich annahm, ich begehrte Freude selbst. Freude selbst, als ein Ereignis in meinem Geiste, stellte sich als völlig wertlos heraus. Der ganze Wert lag in dem, nach dem die Freude sich sehnte. Und dieses Ziel war zweifellos kein Zustand meines Geistes oder Körpers ... Unerbittlich verkündete Freude: ‚Du wünschst etwas anderes ...‘ Ich fragte noch nicht: Wer ist der Ersehnte? Nur: Was ist es? Doch dies brachte mich schon in den Bereich der Ehrfurcht, denn dies verstand ich, daß es in der tiefsten Einsamkeit eine Straße gibt, die geradewegs aus dem Ich hinausführt, einen Verkehr mit etwas, das sich sträubt, für einen Gegenstand der Sinne, ein biologisches oder soziales Bedürfnis, eine Einbildung oder einen Geisteszustand gehalten zu werden, und das sich eben dadurch als schlechthin objektiv kundgibt ... Das nackte Andere, bildlos (obgleich unsere Phantasie es mit hundert Bildern grüßt), unbekannt, unbegrenzt, ersehnt“ (SJ 207 ff.). „Wir bleiben uns einer Sehnsucht bewußt, die kein irdisches Glück stillen wird. Aber gibt es einen Grund anzunehmen, daß die Wirklichkeit ihr eine Befriedigung bieten wird? ‚Wenn wir hungrig sind, ist das kein Beweis dafür, daß wir Brot bekommen.‘ Ich meine, dies geht an der Sache vorbei. Der leibliche Hunger eines Menschen beweist nicht, daß dieser Mensch Brot erhalten wird; vielleicht stirbt er des Hungers auf einem Floß im Atlantik. Aber sicher beweist der Hunger eines Menschen, daß er von einer Art stammt, die ihren Körper durch Essen erhält, und eine Welt bewohnt, wo eßbare Stoffe vorhanden sind. Ebenso glaube ich, daß meine Sehnsucht nach dem Paradies zwar nicht beweist (ich wollte, sie tät's!), daß ich selbst mich des Paradieses erfreuen werde, wohl aber ziemlich zuverlässig darauf hinweist, daß es so etwas gibt und daß einige Menschen hineinkommen. Ein Mann kann eine Frau lieben und sie doch nicht gewinnen; doch ginge es nicht mit rechten Dingen zu, wenn das Phänomen, das man ‚Sich-verlieben‘ nennt, in einer geschlechtslosen Welt geschähe“ (T 25).

„Dies ist meine Meinung. Mag sein, daß sie falsch ist. Vielleicht ist auch diese heimliche Sehnsucht ein Teil des alten Adam und muß vor dem Ende gekreuzigt werden. Doch hat diese Meinung die merkwürdige Eigentümlich-

keit, sich einer Widerlegung zu entziehen³. Die Sehnsucht, mehr noch ihre Stillung, hat es stets abgelehnt, in irgendeinem Erlebnis völlig gegenwärtig zu sein. Was auch immer man mit ihr zu identifizieren versucht, stets stellt es sich heraus als etwas anderes als sie. Man kann sich kaum einen Grad von Kreuzigung oder Umwandlung vorstellen, der über das hinausginge, was die Sehnsucht selbst uns ahnen macht. Noch einmal: Ist diese Meinung nicht wahr, dann etwas Besseres als sie. Aber ‚etwas Besseres‘ (nicht diese oder jene Erfahrung, sondern etwas jenseits davon) — das ist schon fast die Definition dessen, was ich hier zu beschreiben versuche. Das, wonach du dich sehnst, ruft dich fort von deinem Ich. Sogar die Sehnsucht lebt nur, wenn du sie preisgibst. Das ist das letzte Gesetz: Der Same stirbt, um zu leben; das Brot muß über die Wasser geschickt werden, damit man es nach langer Zeit wiederfindet; wer seine Seele verliert, wird sie gewinnen. Aber das Leben des Samens, das Wiederfinden des Brotes und die Wiedergewinnung der Seele sind ebenso wirklich wie das vorhergegangene Opfer“ (PP 137). Tatsächlich war die Sehnsuchtsfreude, die Lewis so weit auf Gott zu getrieben hatte, in dem Augenblick abwesend, als er den entscheidenden Übertritt zum Glauben vollzog: „Nicht der geringste Hinweis wurde mir gewährt, daß es je einen Zusammenhang gegeben habe oder geben werde zwischen Gott und Freude ... Ich hatte gehofft, das Herz der Wirklichkeit sei von solcher Art, daß wir es am besten als einen Ort symbolisieren könnten; stattdessen fand ich, daß es Person war ... Der totale Verzicht auf das, was ich Freude nannte, konnte eine der Forderungen sein, konnte die allererste Forderung sein, die Er an mich stellte. Es gab keine Musik von innen, keinen Duft ewiger Obstgärten an der Schwelle, als ich durch die Tür gezogen wurde. Keine Art von Sehnsucht ..., weder Drohungen noch Verheißungen ... Gott war zu gehorchen, einfach weil er Gott war“ (SJ 217 f.).

Als Lewis vom theistischen zum christlichen Glauben kam, wurde ihm klar, daß er in seiner tiefsten Herzenstiefe sich stets nach keinem andern Ziel gesehnt hatte als nach dem Himmel (PP 133). „Wenn in den meisten modernen Geistern die Vorstellung steckt, es sei schlecht, unser Glück zu ersehnen und ernsthaft auf seinen Genuß zu hoffen, so muß ich sagen, daß sich diese Vorstellung von Kant und den Stoikern her eingeschlichen hat und kein Teil des christlichen Glaubens ist. Wahrhaftig, wenn wir die unverhohlenen Verheißungen des Evangeliums betrachten und die verblüffende Art der uns dort versprochenen Belohnungen, so will es uns scheinen, als finde der Herr unsere Sehnsüchte nicht zu stark, sondern zu schwach. Wir sind matte Geschöpfe, die mit Alkohol, Sexus und hohen Posten spielen, während uns unendliche Freude angeboten wird. Wir gleichen unwissenden Kindern in einem Elendsviertel, die sich nicht davon abhalten lassen wollen, weiter Törtchen aus Dreck zu backen, weil sie sich nicht vorstellen können, was das Angebot eines Ferienaufenthaltes an der See bedeutet. Wir sind

³ Die Piepersche Übersetzung dieser Stelle (S. 176) ist falsch.

viel zu leicht zufriedengestellt“ (T 21). „Unsere sogenannten Genüsse sind nur die blassen, fernen Niederschläge jener Kräfte, die Gottes schöpferisches Entzücken der Materie einpflanzte, als er die Welten erschuf, und selbst so gefiltert sind sie zu stark, als daß wir sie jetzt verkraften könnten. Wie wird jener Strom an seiner Quelle schmecken, dessen tiefere Strecken sich schon als so berauschend erweisen? Das aber ist es, glaube ich, was uns bevorsteht. Der ganze Mensch soll Freude trinken an der Quelle der Freude. Wie Sankt Augustinus sagte, wird die Wonne der geretteten Seele überströmen in den verherrlichten Leib. Im Lichte unserer gegenwärtigen spezialisierten und verkümmerten Gelüste können wir uns diesen Sturzbach der Wollust nicht vorstellen“ (T 32). „Wenn die christliche Lehre sagt, daß Gott die Welt erschuf und sie gut nannte, dann lehrt sie, daß die Natur und die Umwelt für die ewige Seligkeit nicht einfach bedeutungslos sein können ... Und wenn sie die Auferstehung des Fleisches lehrt, dann lehrt sie, daß der Himmel nicht bloß ein Zustand des Geistes ist, sondern ebenso gut ein Zustand des Körpers, folglich ein Zustand der Natur insgesamt“ (M 192 f.).

Die Christen dürfen nicht Spiritualisten sein: „Ihr Gott ist der Gott von Korn und Öl und Wein. Er ist der fröhliche Schöpfer. Er nahm selbst Fleisch an. Er stiftete die Sakramente. Gewisse geistliche Gaben werden uns angeboten nur unter der Bedingung, daß wir gewisse körperliche Handlungen vollziehen. Nach alledem kann uns Seine Absicht nicht zweifelhaft sein ... In unserem jetzigen Pilgerstand ist Raum genug für Abstinenz, Entsagung und Abtötung unserer natürlichen Gelüste. Doch hinter aller Askese sollte der Gedanke stehen: ‚Wer wird uns den wahren Schatz anvertrauen, wenn nicht einmal der vergängliche Schatz bei uns in guten Händen ist?‘ Wer wird mir einen verklärten Leib anvertrauen, wenn ich nicht einmal einen irdischen Leib beherrschen kann? Diese kleinen und vergänglichen Körper, die wir jetzt haben, wurden uns gegeben wie Ponies den Schuljungen. Wir müssen die Reitschule durchmachen: nicht, damit wir eines Tages überhaupt nicht mehr mit Pferden umzugehen brauchen, sondern damit wir eines Tages ohne Sattel reiten dürfen, kühn und jauchzend, auf jenen größeren Rossen, jenen beschwingten und strahlenden Hengsten, unter denen die Erde bebt, die vielleicht eben jetzt uns voll Ungeduld erwarten, stampfend und schnaubend im Marstall des Königs. Nicht, als ob der Galopp einen Wert hätte, wenn es nicht ein Galopp mit dem König wäre; aber wie sollten wir Ihn sonst, da Er Sein Streitroß behalten hat, als Sein Gefolge begleiten?“ (M 194 f.).

Die Spekulationen, die Lewis in seinen Essays (M, PP, T) über das Jenseits anstellt, werden dichterische Gestalt in seinen Dichtungen: Geist und Körper des Menschen, durch die Erbsünde entzweit, sind auf eine Weise miteinander versöhnt und vereinigt, die den Menschen zu einem Gefäß unerhörter Freude macht. Der Dichter läßt uns Blicke tun in jene paradiesische Wonne, in der Geistigkeit und Sinnlichkeit sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig steigern (GD). Die mächtigen Himmelsgeister helfen dem

Menschen auf seinem Weg zu dieser göttlichen Glorie (F). Die Welt des Mars (SP) und der Venus (P) ist voll von unerhörten Klängen, Düften und Farben: Vorahnung der Seligkeit, zu der Gott seine Schöpfung bestimmt hat. In dem „neuen Himmel“ und auf der „neuen Erde“, die uns verheißen sind, „reitet der Geist die Natur so vollkommen, daß die beiden zusammen eher einen Kentaur bilden als einen Ritter zu Pferd ... Eins sind beide wie Geist und Klangleib großer Dichtung ... Faktum und Mythos werden wieder vermählt sein, Buchstabe und Bild werden sich wieder decken“ (M 191f.). Die Mythenwelt der Griechen und der Germanen, deren Studium die Sehnsucht des jungen Lewis beflügelte, bot dem Dichter auch die Mittel, um das himmlische Ziel dieser Sehnsucht darzustellen. Seine Allegorien, seine Romane, ja selbst seine Kindererzählungen wimmeln von mythischen Gestalten. Seinem letzten Roman (F) legte Lewis den Mythos des Apulejus von Cupido und Psyche zugrunde. Und doch ist der Gehalt all dieser Dichtungen unverfälscht christlich. „Unsere Mythologie kommt der genauen Wahrheit vielleicht näher als wir meinen“ (PP 124). „Selbst die heidnischen Mythen enthielten einen göttlichen Ruf“ (PR 153). „Unsere Mythologie beruht auf einer festeren Wirklichkeit als wir es träumen; aber sie ist auch von jener Wirklichkeit fast unendlich entfernt.“ Mythen sind „Lichtstrahlen von himmlischer Kraft und Schönheit, die in einen Dschungel von Kot und Stumpfsinn fallen“ (P 231). „Was in *einer* Welt ein Mythos ist, kann in einer anderen Welt eine Tatsache sein“ (P 115). So hat Ransom auf dem Planeten Venus „das Gefühl, nicht einem Abenteuer nachzugehen, sondern einen Mythos darzustellen“ (P 52). Er begriff, „daß die dreifache Unterscheidung der Wahrheit vom Mythos und beider vom Tatsächlichen rein irdisch war und zusammenhing mit jener unseligen Scheidung zwischen Seele und Leib, die durch den Sündenfall bewirkt wurde“ (P 163).

Die wilde Phantasie, mit der Lewis seine mythischen Dichtungen entwirft und gestaltet, könnte manchen dazu verführen, den ungeheuren Ernst zu übersehen, mit dem der Dichter von der Wirklichkeit des Jenseits überzeugt ist. Er glaubt zuversichtlich, daß Amenhotep IV., Plato und Vergil längst im Himmel sind und sich der ganzen Wahrheit erfreuen, von der sie auf Erden nur einen winzigen Bruchteil erkannten (RP 89, 103). Das Verhältnis zu den Toten früherer Zeitalter, aber auch das zu den mit uns Lebenden wird durch den Jenseitsglauben geprägt. Das hat sehr praktische Folgen: „Jeder denkt möglicherweise zu viel an seine eigene künftige Glorie; man bringt es kaum fertig, zu oft oder zu innig an die seines Nächsten zu denken. Die Last, das Gewicht oder die Bürde der Glorie meines Nächsten sollte ich täglich auf meine Schultern legen, eine Last, so schwer, daß nur Demut sie tragen kann und der Rücken der Stolzen unter ihr bricht. Es ist eine ernste Sache, in einer Gesellschaft möglicher Götter und Göttinnen zu leben, sich zu vergegenwärtigen, daß die höchst langweilige und uninteressante Person, mit der man gerade spricht, eines Tages ein Geschöpf sein kann, das man, sähe man es jetzt, einfach anbeten möchte, oder aber etwas

so Grausiges und Verworfenes, wie man es jetzt höchstens in einem Schrecktraum antrifft. Den ganzen Tag über sind wir dabei, uns in gewissem Grad zu der einen oder der anderen dieser künftigen Möglichkeiten vorwärts zu helfen. Im Lichte dieser überwältigenden Möglichkeiten und mit der ihnen angemessenen Ehrfurcht und Behutsamkeit sollten wir all unsere Beziehungen zu einander regeln, jede Freundschaft, jede Liebe, jedes Spiel, jede Politik. Es gibt keine *gewöhnlichen* Leute. Du hast nie mit einem bloß Sterblichen gesprochen. Nationen, Kulturen, Künste, Zivilisationen — diese sind sterblich, und ihr Leben verhält sich zu unserem wie das Leben einer Mücke. Aber die Menschen, mit denen wir scherzen und arbeiten, die wir heiraten, die wir von oben herab behandeln oder die wir ausbeuten, diese sind unsterblich, ewige Greuel oder immerwährender Glanz“ (T 32 f.).

Die verheißene Glorie gibt dem Menschen Trost, legt ihm aber auch eine ungeheure Verantwortung auf. „Gott ist der einzige Trost, Gott ist auch der höchste Schrecken: das, was wir am meisten nötig haben, und das, vor dem wir uns am meisten verstecken möchten ... Er ist entweder die große Sicherheit oder die große Gefahr — je nachdem man sich ihm gegenüber verhält. Und wir haben uns falsch verhalten ... Die christliche Religion ist auf die Dauer voll unsagbaren Trostes, doch sie beginnt nicht mit Trost. Sie beginnt mit der Bestürzung, die ich beschrieb, und es hat überhaupt keinen Zweck, zu versuchen, auf diesen Trost zuzugehen, ohne vorerst durch diese Bestürzung gegangen zu sein ... Wenn du nach Wahrheit suchst, findest du vielleicht am Ende auch Trost. Wenn du aber nach Trost suchst, wirst du weder Trost noch Wahrheit finden — nur Honig um den Mund und Wunschenken für den Anfang und am Ende Verzweiflung“ (MC 24 f.).

Vor der Freude kommt der Kampf, denn die Erde ist „vom Feind besetztes Gebiet“ (MC 37, P 231). Mit allen Mitteln versucht der Teufel die Menschen vom wahren Freudenquell fortzuziehen, indem er ihnen falsche Freuden vorgaukelt. Versuchung und Kampf gegen den Satan sind zentrale Themen der Dichtungen Lewis' (SL, F, P, HS, PR). In der Weltraumtrilogie bedienen sich die bösen Geister einiger Wissenschaftler und Techniker, die ein Übermenschentum verwirklichen wollen. In den *Screwtape Letters* versuchen sie, die Schwächen eines Menschen auszubeuten und seine Tugendkräfte auf falsche Ziele zu lenken. Der Unterteufel erhält von seinem infernalischen Vorgesetzten die Anweisung: „Der beste Angriffspunkt wäre die Grenzlinie zwischen Theologie und Politik ... Wir wollen keine Menschen, die ihr Christentum in ihr politisches Leben fließen lassen, denn die Gründung einer wirklich gerechten Gesellschaft wäre eine große Katastrophe. Andererseits sind wir sehr darauf angewiesen, die Menschen dahin zu bringen, das Christentum als ein Mittel zu mißbrauchen“ (SL 116, 119). „Hast du einmal die Welt zum Ziel und den Glauben zum Mittel gemacht, dann hast du dein Opfer fest in den Klauen ... Wenn nur Versammlungen, Streitschriften, Politik, Bewegungen und Kreuzzüge ihm wichtiger sind als Gebet, Sakrament und Liebe, so ist er unser“ (SL 42 f.).

Den ganzen Entscheidungsernst des Menschenlebens stellt Lewis im Symbol des Examens, des Verhörs dar⁴. Der Mensch, der auf den Mars gekommen ist, sieht die Augen von Tausenden fremder Wesen auf sich gerichtet. Von allen Seiten umgab ihn die schweigende Versammlung, Reihe hinter Reihe. „Ob er wohl zu reden fähig wäre, wenn Rede von ihm gefordert wurde? Vielleicht war dies — dieses Warten und Angeschautwerden — das Gericht“ (SP 134). Ähnlich steht Orual plötzlich vor einer riesigen Versammlung. „Da waren Zehntausende, alle stumm. Jedes Gesicht starrte mich an.“ Die Reihen zu zählen — dieser Gedanke war quälend. „Das Gericht war versammelt ... Nackt vor diesen zahllosen Blicken...“ (F 300). „Es steht geschrieben, daß wir ‚vor Ihm stehen‘ werden, vorgeladen werden, geprüft werden ..., daß jeder von uns, der es wirklich will, tatsächlich jenes Examen überleben, Anerkennung finden und Gott gefallen wird“ (T 28). Denen, die meinen, der Tod dürfe nicht die endgültige Entscheidung über des Menschen ewiges Heil bringen, der Mensch müsse noch eine weitere Chance haben, entgegnet Lewis: „Ein Lehrer weiß oft, wenn die Jungen und die Eltern es nicht wissen, daß es wirklich nutzlos ist, einen Schüler ein bestimmtes Examen noch einmal machen zu lassen. Einmal muß endgültig Schluß sein und ... die Allwissenheit weiß, wann“ (PP 112). Diese Stelle findet sich in einer Erörterung der Ewigkeit der Höllenstrafen. Lewis läßt diesen Teil des christlichen Glaubens nicht aus. Wo er die Himmelsfreude darstellt, da fehlt auch nicht das Bild des Höllenelends. „Es gibt am Ende nur zwei Arten von Menschen: jene, die zu Gott sagen: ‚Dein Wille geschehe!‘ und jene, denen Gott am Ende sagt: ‚Dein Wille geschehe!‘ Alle, die in der Hölle sind, haben die Hölle selbst gewählt. Ohne diese freie Wahl könnte es keine Hölle geben. Keine Seele, die sich ernsthaft und beharrlich nach Freude sehnte, wird jemals Freude entbehren“ (GD 66 f.).

Die Anziehungskraft der Bücher von C. S. Lewis beruht vor allem darauf, daß sie die tiefste Sehnsucht des Menschen ansprechen und zeigen, wo allein diese Sehnsucht gestillt werden kann. Sie beruht aber auch auf der Art und Weise, wie Lewis von dieser Sehnsucht und ihrer Stillung spricht: Er tut es weder sentimental noch mit kalter Vernunft. Gegen diese beiden Extreme hat Lewis nachdrücklich Stellung bezogen: Die rechte Straße führt zwischen den Sümpfen verschwommener Gefühle und den unfruchtbaren Felsen frostiger Ratio mitten hindurch (PR). Er hat das Gefühl ebenso wie die Vernunft gegen ihre Verächter verteidigt. Seine Schriften zeichnen sich aus durch jene ausgewogene Mischung von Vernunft und Gefühl, welche die seelische Gesundheit des Autors bezeugt und den Leser am besten anspricht. Seine Dichtungen entbehren nicht der geistigen Klarheit, seine Essays nicht der Wärme des Herzens. Zum Beleg dafür seien zwei Prosa-Abschnitte angeführt, die auch inhaltlich in diesem Zusammenhang von Wert sind. Den ersten Abschnitt entnehmen wir einer Rede, in der Lewis sich gegen „moderne“

⁴ Die Examenssituation als Symbol des Jüngsten Gerichts nimmt auch bei andern modernen Autoren, z. B. Ernst Jünger, eine bedeutende Stelle ein.

Erzieher wendet, die alle Gefühle und Wertempfindungen in ihren Schülern unterdrücken und so zum Nihilismus führen: „Man sieht die Welt rundum beherrscht von gefühlsbetonter Propaganda. Man hat gehört, daß die Jugend sentimental ist. Also, schließt man, ist das Beste, was man tun kann, den Geist der jungen Leute gegen Gemütswallungen zu feien. Was ich als Lehrer erfahren habe, sagt das Gegenteil. Denn auf jeden Schüler, der vor einem schwächlichen Überschwang des Gefühlslebens beschützt werden muß, kommen drei, die aus dem Schlaf kalter Sinnenstumpfheit geweckt werden müssen. Die Aufgabe des modernen Erziehers ist es, nicht Urwald auszuroden, sondern Odland zu bewässern. Die rechte Abwehr falscher Gefühle besteht darin, echte Gefühle einzuprägen. Wenn wir das Gefühlsleben unserer Schüler verhungern lassen, machen wir sie nur zu einer leichteren Beute des Propagandisten. Denn die ausgehungerte Natur wird sich schadlos halten, und ein hartes Herz ist kein unfehlbarer Schutz gegen einen weichen Kopf“ (AM 14).

Der zweite Abschnitt bildet den Anfang einer Reihe von Rundfunkvorträgen, die später als Buch erschienen mit dem Untertitel: „Erste Schritte in die Lehre von der Trinität“: „Jeder riet mir davon ab, Ihnen das zu erzählen, was ich Ihnen in diesem Buch erzählen will. Alle sagen: ‚Der gewöhnliche Leser wünscht keine Theologie. Gib ihm einfache praktische Religion!‘ Ich habe diesen Rat nicht befolgt. Ich glaube nicht, daß der gewöhnliche Leser ein solcher Dummkopf ist. Theologie bedeutet ‚Wissenschaft von Gott‘, und ich vermute, jeder, der überhaupt über Gott nachdenken möchte, wird Wert darauf legen, über Gott die klarsten und genauesten Gedanken zu erhalten, die es gibt. Sie sind keine Kinder. Warum sollten Sie wie Kinder behandelt werden? — In einer Art verstehe ich durchaus, warum einige Leute über die Theologie aufgebracht sind. Ich denke noch an einen Vortrag, den ich vor der Luftwaffe hielt: Ein alter, kampfgestählter Offizier erhob sich und sagte: ‚Ich habe keine Verwendung für dieses ganze Zeug. Aber, wissen Sie, auch ich bin religiös. Ich weiß, es gibt einen Gott. Ich habe ihn gespürt. Einsam in der Wüste bei Nacht. Das schreckenerregende Geheimnis. Eben deshalb glaube ich nicht an all eure geschickten kleinen Dogmen und Formeln über Ihn. Jedem, welcher der Wirklichkeit selbst begegnete, erscheinen sie alle so unbedeutend, kleinlich und unwirklich.‘ Nun, in gewissem Sinn gab ich dem Mann völlig recht. Wahrscheinlich hatte er ein wirkliches Gotteserlebnis in der Wüste. Und als er sich von diesem Erlebnis den christlichen Glaubensbekenntnissen zuwandte, kam er tatsächlich von etwas Wirklichem zu etwas weniger Wirklichem. Ebenso kommt ein Mann, der einmal den Atlantischen Ozean von der Küste aus sah und dann auf eine Karte des Atlantischen Ozeans blickt, von etwas Wirklichem zu etwas weniger Wirklichem, von wirklichen Wogen zu einem Stück gefärbten Papiers. Aber ... die Karte beruht auf Tausenden von Erfahrungen, ... und wenn man irgendwohin fahren möchte, ist sie unbedingt notwendig ... Die Theologie gleicht der Karte ... Doktrinen sind nicht Gott, sie sind nur eine Art Karte. Aber

diese Karte beruht auf Erfahrung . . . , und wer weiterkommen will, muß sie benutzen . . . Eine verschwommene Religion — Gott in der Natur erleben und all das — ist anziehend, denn sie besteht ganz aus Gefühlen und nicht aus Taten . . . Man gewinnt das ewige Leben nicht, indem man bloß die Gegenwart Gottes in Blumen oder in der Musik empfindet. Allerdings wird man auch durch Kartenstudium nicht sein Ziel erreichen, wenn man sich nicht aufs Meer hinauswagt. Aber in See zu stechen ohne Karte, das wäre keineswegs ein sicheres Mittel“ (MC 121 f.).

In seinen Vorworten bekennt Lewis immer wieder: „Natürlich schreibe ich als ein Laienmitglied der anglikanischen Kirche. Doch habe ich versucht, nichts gelten zu lassen, wozu sich nicht alle Christen bekennen, die getauft sind und die Kommunion empfangen“ (PP VIII). „Ich schreibe als ein Mitglied der anglikanischen Kirche, doch habe ich Kontroversfragen möglichst vermieden“ (RP 7). „Das Buch bezieht sich einzig auf das Christentum, insofern es gegen den Unglauben steht. ‚Konfessionelle‘ Fragen kommen darin nicht vor“ (PR 14). Der Grund für diese Haltung ist klar: In einem Land, in dem das Christentum zersplittert ist in viele Bekenntnisgruppen, will er religiös interessierte Ungläubige zu Christus führen. „Seit ich Christ wurde, habe ich immer gedacht, der beste, vielleicht der einzige Dienst, den ich meinen ungläubigen Mitmenschen leisten könnte, sei dieser: jenen Glauben zu erklären und zu verteidigen, der fast allen Christen zu allen Zeiten gemeinsam war“ (MC VI). Kontroversfragen bleiben unerörtert, nicht weil er sie für unwichtig hielte, sondern weil er sie lieber Theologen von Fach überläßt und überdies der Überzeugung ist, „daß die Diskussion dieser umstrittenen Punkte nicht im geringsten geeignet ist, einen Außenstehenden für das Christentum zu gewinnen“ (MC VI).

Was allen Christen gemeinsam ist, „ist von allen nichtchristlichen Anschauungen geschieden durch einen Abgrund, mit dem sich die schlimmsten Spaltungen innerhalb der Christenheit überhaupt nicht vergleichen lassen. Wenn ich die Sache der Wiedervereinigung nicht unmittelbar gefördert habe, so habe ich vielleicht klar gemacht, warum wir uns wiedervereinigen müßten“ (MC VIII). Von vagem Interkonfessionalismus, von jener „liberalen“ Haltung, die sich mit einem dogmenlosen „Christentum“ begnügen will, und von jeder bloß ästhetischen Vorliebe zu einem bestimmten Ritus setzt sich Lewis nachdrücklich ab. Nur *eine* der verschiedenen „Kirchen“ kann die Kirche Christi sein. Man muß sich entscheiden. Es ist bezeichnend, daß Lewis seine Gegner kaum unter den überzeugten Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften fand, sondern unter Leuten, die in vermeintlicher geistiger Überlegenheit „nicht konfessionell gebunden“ sein wollen. Nach Lewis' Erfahrung sind es nicht die gleichgültigen und lauen, sondern die eifrigsten und treuesten Mitglieder der verschiedenen christlichen Konfessionen, die sich über alle dogmatischen Grenzen hinweg am besten verstehen und sich als Brüder in Christus empfinden.

Hoffen wir, daß die Elfjährigen, die heute mit höchstem Entzücken Lewis' Narnia-Geschichten verschlingen, in zehn oder zwanzig Jahren seine religiösen Schriften lesen, damit die entfachte Sehnsucht das rechte Ziel nicht verfehlt.

ZEITBERICHT

Die Gebiete östlich der Oder-Neiße — Die Universität der Freundschaft unter den Völkern — Alterskriminalität — Bayerische Frömmigkeit

Die Gebiete östlich der Oder-Neiße

Die polnische Presseagentur PAP veröffentlicht in der ersten Nummer (Mai 1960) ihrer für das Ausland bestimmten wöchentlichen Rundschau einen Überblick über die polnischen Westgebiete an Hand eines in der Zeitschrift *Ekonomista* (1959, Nr. 4–5) erschienenen Beitrags von Stanislaw Markowski. Es handelt sich dabei um die Gebiete östlich der Oder-Neiße, die nach den dort gemachten Angaben heute von annähernd 7,5 Millionen Menschen bewohnt werden. Nach dem Verfasser sind das 15,5% der Bevölkerung von Gesamtpolen. Das ergäbe eine Einwohnerzahl von etwa 48,3 Millionen für Polen. Nach dem *Rocznik Statystyczny* (Statistisches Jahrbuch) von 1957 (zitiert bei *Werner von Harpe*, Das östliche Deutschland unter polnischer Verwaltung, in: *Das östliche Deutschland, Würzburg 1959*, 824) wird die Einwohnerzahl Gesamtpolens mit 28,07 Millionen angegeben. Damit ergäbe sich ein Unterschied von nicht weniger als 20 Millionen. Da es sich der Größenzahl der Quadratkilometer nach sicher um die gleichen Gebiete handelt — das polnische Blatt gibt 101000 qkm an, Harpe mit Einschluß Danzigs 102985 qkm —, so bleibt die Frage nach der Gesamteinwohnerzahl Polens dunkel, da auch Harpe für die im deutschen Gebiet errichteten sieben Wojewodschaften eine Bevölkerungszahl von 6925000 Einwohnern angibt, wozu noch die Einwohner der zur Wojewodschaft Kattowitz geschlagenen Teile kämen.

In diesen Gebieten wurden 1953 31,3% der gesamten Elektroenergie Polens erzeugt, 17,4% der Kohlenförderung, 21,8% der Stahlproduktion, 51,6% der Schwefelsäure, 28,6% Zement, und über 26% aller in Industrie und Handwerk beschäftigten Arbeiter waren dort tätig. Die Landwirtschaft erzeugte 1958 29,5% der Getreideerträge und 36,2% der Rüben. 25–26% des gesamten Viehbestandes Polens befinden sich dort.

Der Artikel Markowskis will aufzeigen, daß die Schwierigkeiten, denen sich offenbar Polen in diesen Gebieten gegenüber sieht, vor allem durch die Zerstörungen des Krieges zu erklären seien. Das ist natürlich zum Teil richtig. Nicht richtig aber ist, daß diese Gebiete schon vor dem Krieg unter wirtschaftlichen Schwie-